Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 9

Artikel: Der Sozialismus und die persönliche Freiheit
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131771

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daß wir seinem ewigen Weltplan dienen, wenn wir zur Persönlichkeit erwachen.

Natürlich hat nicht jeder die Möglichkeit, alles zu werden. Wir bleiben immer abhängig von ererbter Anlage, von dem was Milieu und Schicksal in uns geschaffen, auch von dem, was wir durch eigene Schuld in uns verderbt haben. Aber unsere Aufgabe ist eben, uns ein paar Stufen darüber zu erheben. Gottes höhere Gerechtigkeit wird all das beim Urteil über die Menschen in Rechnung ziehen. Er schaut, was wir in die Welt mitgebracht und welche Schwierigkeiten uns im Wege gestanden haben; er schaut, auf welcher Stufe wir standen, als wir ins Dasein traten, und wie hoch wir gestiegen oder gefallen sind. Der Eine mag tief stehen, aber er war schwer erblich belastet und hat übermenschlich gekämpft. Sein Erfolg war gering in den Augen der Mitmenschen, aber groß in den Augen Gottes. Dafür ist unter denen, die mit Verachtung und Abscheu auf ihn herunterblicken, manch einer, der vortreffliche Anlagen in die Welt mitgebracht, eine ausgezeichnete Erziehung genossen und vor allzuschweren Versuchungen bewahrt geblieben ist. Aber er ist geblieben, was er war, er ist, eben weil er selbst und andere immer mit ihm zufrieden waren, nicht höher emporgestiegen; er hätte Außergewöhnliches leisten können und ist ein Durchschnittsmensch geblieben, und deshalb könnte Gottes Urteil über ihn lauten: Ich habe dich nie gekannt.

Sind wir verantwortlich? Wir sollen nicht die Andern, dafür umso mehr uns selbst verantwortlich machen. R. Liechtenhan.

Der Sozialismus und die persönliche Freiheit.

Man kann aus allerlei Gründen gegen den Sozialismus sein. Daß alle diejenigen seine Gegner sind, deren materielle Interessen durch ihn geschädigt werden oder auch nur geschädigt zu werden scheinen, ist leicht begreiflich. Die Allermeisten vielleicht verwerfen und verabscheuen ihn, weil sie ihn nicht verstehen, wie es ja stets in solchen Dingen zu gehen pflegt. Die Einwände, die von dieser Seite kommen, sind selten der Widerlegung wert. Neben diesen beiden Kategorien aber gibt es in allen Volkskreisen, auch unter den Arbeitern, eine Anzahl Menschen, die sich durch ihre materiellen Interessen nicht an die bisherige Gesellschaftsordnung gebunden wissen oder auch imstande wären, eine Ordnung der Dinge zu begrüßen, die gegen ihr Eigeninteresse ginge, Menschen, die auch vorurteilslos genug sind, um sich vor dem Sozialismus nicht zu fürchten wie Kinder vor einem Gespenst, und die doch vor ihm ein leises Grauen empfinden, weil sie in ihm eine Gefahr für die Freiheit und den Wert der Persönlichkeit erblicken. Sie verkennen die Schäden

der gegenwärtigen Zustände nicht, aber sie fürchten, daß eine sozialistische Gesellschaftsordnung noch Schlimmeres bringen könnte: eine Lähmung alles tatkräftigen Unternehmungsgeistes, eine allgemeine Herrschaft der flachen Mittelmäßigkeit, eine Entwertung des Einzelnen zu Gunsten der Masse. Der Sozialismus erscheint ihnen wie eine Walze, die über allen blühenden Reichtum des Menschenwesens schwer und grob hinführe, es platt zu drücken. Ihnen schaudert vor dem Zwangsstaate, in dem jedem seine Arbeit und sein Lohn durch irgend ein Direktorium zugeteilt, ja, wenn möglich, auch die Lebenshaltung vorgeschrieben würde; er käme ihnen wie ein großes Zuchthaus vor. Sie befürchten von einer gesellschaftlichen Regelung der Produktion und der Arbeit eine Vereinigung aller Mängel der Demokratie mit allen Schrecken der Bureaukratie. Einer der besten Männer, die die Schweiz besitzt, alt-Bundesrat Emil Frey, ein Mann, der schon vor Jahrzehnten für eine sehr radikale Sozialreform eingestanden ist und immer noch mitten in sozialer Arbeit steht, wird doch nicht müde, diese Einwände gegen eine sozialistische Gesellschaft zu wiederholen. Ein Mensch vollends, der von Goethe, Emerson, Nietzsche oder auch von Carlyle herkommt, kann, scheint es, nicht wohl das Erfurter Programm unterschreiben, wer die Angst vor den Vielzuvielen, dem Herdenmenschentum, der Sklavenmoral, in sich aufgenommen hat, nicht den Bienenstaat zu seinem Ideal erheben. Die Begeisterung für sozialistische Gedanken erscheint solchen aristokratischen Naturen leicht als Zeichen von Flachheit oder mangelnder Urteilskraft. Der Sozialismus ist ihnen ein Plebejer, kräftig, wie viele Plebejer, aber grob und kulturlos. Sie haben vielleicht insofern eine gewisse Sympathie für ihn, als er allem Bestehenden gegenüber revolutionär ist, aber wenn sie selbst in die Bewegung hineinstehen, mit anfassen sollten — nein, das kann ein feiner Mensch doch nicht!

So stößt der Sozialismus, wie es scheint, hart mit der andern Zeitströmung zusammen, die ebenso mächtig ist als er: dem Verlangen nach Persönlichkeit und persönlicher Kultur. Welche von beiden wird, welche soll Sieger bleiben? Oder besteht vielleicht doch eine verborgene Einheit, die beide dem gleichen Zwecke dienstbar macht? Wie verhält sich der Sozialismus zur Freiheit der Persönlichkeit?

I.

Um zur Klarheit über unser Problem zu gelangen, müssen wir zuerst und vor allem die Frage beantworten, was denn eigentlich Sozialismus sei. Das scheint keine leichte Aufgabe zu sein, denn man streitet sich über das Wesen des Sozialismus genau so, wie über das Wesen des Christentums, des Protestantismus oder Katholizismus. Dennoch scheint es mir möglich, am Begriff des Sozialismus das Wesentliche vom Unwesentlichen auf eine Weise zu scheiden, die allgemein einleuchten muß, weil sie einfach und notwendig ist.

Zweierlei muß zunächst festgestellt werden:

1. Der Sozialismus ist nicht gleichbedeutend mit irgend einer vorhandenen Partei. Natürlich kommt als Partei, von der das behauptet werden könnte, nur die sozialdemokratische in Betracht. Sie ist ohne Zweifel eine Trägerin des Sozialismus; er ist ihr Programm. Aber es gibt neben ihr noch andere Bewegungen, die rein sozialistisch sind, in dem entschiedenen Sinne, daß sie die gegenwärtige privatwirtschaftliche Gesellschaftsordnung durch eine andere, gemeinwirtschaftliche, ersetzen wollen. Ich nenne vor allem die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung. Es gibt Gewerkschafter, die nichts von der Tätigkeit der politischen Partei erwarten und alles von der beruflichen Organisation der Arbeiter, und es gibt Genossenschaftssozialisten, die Konsumvereine und Produktivgenossenschaften für allein fähig halten, den Kapitalismus zu besiegen und sich ganz schroff gegen die besonderen Lehren der Sozialdemokratie wenden,*) wie umgekehrt die Sozialdemokratie der Gewerkschafts- und Genossenschaftssache lange eher ablehnend gegenübergestanden ist. Der Sozialismus ist also umfassender als die Sozialdemokratie, diese ist nur eine von seinen Formen, die politische. Sie hat in jedem Lande ein bestimmtes, detailliertes Programm, das regelmäßig auch allerlei Postulate enthält, die mit dem Sozialismus nichts zu tun haben. Dieses kann man in einigen wichtigen Punkten ablehnen und doch Sozialist in entschlossenstem Sinne sein. Also muß wohl ein Sozialdemokrat Sozialist sein, aber nicht umgekehrt ein Sozialist Sozialdemokrat. Beides geht ja gewöhnlich zusammen, muß aber nicht zusammengehen. Man sollte sich daher gewöhnen, die beiden Worte nicht im gleichen Sinne zu brauchen. Sozialist ist, wer die Ersetzung der privatwirtschaftlichen durch eine gemeinwirtschaftliche (kollektivistische) Gesellschaftsordnung erstrebt, Sozialdemokrat, wer einer bestimmten politischen Partei angehört. Was man also der Sozialdemokratie als Partei vorwirft, gilt nicht ohne weiteres vom Sozialismus. Sie mag, wie jede Partei, der Freiheit der Persönlichkeit vielfach Zwang antun, damit ist noch nicht gesagt, daß das auch der Sozialismus tun müsse.

2. Aus dem Spiel lassen müssen wir sodann, wenn wir im Ernste vom Sozialismus reden wollen, die landesübliche Vorstellung vom „Zukunftsstaate", womit namentlich in Wahl- und Abstimmungszeiten so viel Lärm gemacht wird. Man stellt sich darunter jenes Zwangsarbeitshaus vor, das wir schon geschildert haben, wo die ganze Produktion und Distribution der Güter von einer Masse von staatlichen Ober- und Unterbehörden, einem riesigen, weltumspannenden bureaukratischen Mechanismus, geregelt und der Einzelne ein willenloses Rädchen an der ungeheuren Arbeitsmaschine würde, ja, wo man ihm sogar vorschriebe, wie er essen, wohnen, denken solle. Ob ein

*) So neuerdings Dr. H. Müller in seiner Schrift. „Die Klassenkampftheorie und das Neutralitätsprinzip der Konsumgenossenschaftsbewegung."

solches Gebilde je in eines Menschen Kopf existiert hat, weiß ich nicht. Es würde denen, die den Leuten vor diesem „Zukunftsstaate" bange machen, schwer fallen, nachzuweisen, wo denn in der Literatur des modernen, wissenschaftlichen Sozialismus das Bild eines solchen Zukunfsstaates entworfen sei. Nicht einmal in Bebels „Frau" findet es sich. Die Klassiker des Sozialismus reden mit keiner Zeile davon und Romanschreiber wie Bellamy*) fallen außer Betracht. Richtig ist nur soviel, daß der moderne Sozialismus lange Zeit erwartete, daß nach dem Zusammenbruch des Kapitalismus der Staat die gesamte Industrie und den Handel, ja sogar die Landwirtschaft übernehmen werde. Aber davon ist man ziemlich allgemein abgekommen. In dem Maße als das Gewerkschafts- und Genossenschaftswesen aufkam, hat der Staatssozialismus an Kredit verloren. Ein Stück Staatssozialismus (z. B. die Verstaatlichung des Bergbaues, der großen Truste, des städtischen Grund und Bodens) bleibt auf dem sozialistischen Programm, aber nicht der allmächtige sozialistische Polizeistaat. Ueberhaupt lehnt es der geschulte Sozialist ab, das, was in fünfzig oder hundert Jahren sein wird, im Einzelnen auszumalen, das überläßt er den Utopisten, er selbst geht der Entwicklung nach und weiß, daß vieles anders kommen wird, als er sichs jetzt denkt. Allerdings lebt in der Seele des Proletariats noch immer ein glühender Traum von einer schöneren und besseren Zukunft, einem Reich der Freiheit, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit — das ist sein tausendjähriges Reich — aber dieses Bild hat nur allgemeine Linien, es enthält nicht das Modell eines Zwangsstaates; es braucht niemand davor Angst zu haben.

Der Sozialismus ist also nicht eine Partei, nicht das Modell einer vollendeten Gesellschaftsordnung — was ist er denn? Ich antworte: er ist ein Prinzip, und zwar das Prinzip der Solidarität, im Wirtschaftsleben wie auf andern Lebensgebieten. — Es dient oft zur Aufhellung eines Begriffes, wenn man auf die Entstehung des Wortes, durch das er ausgedrückt wird, untersucht. Sozialismus kommt von „Sozius"=Genosse. Damit ist eigentlich vollständig ausgedrückt, was aller Sozialismus meint: er behauptet und verlangt, daß wir in allem Genossen seien, nicht Gegner, daß wir unser Leben führen als Glieder der Gemeinschaft, er ist die Betonung der Gemeinschaftspflicht. Er will also auch eine Wirtschaftsordnung, die der Gemeinschaft dient und von der Gemeinschaft kontrolliert wird (seis gesetzlich, seis bloß moralisch). Damit stellt er sich im Gegensatz zum Individualismus, der vorwiegend den Einzelnen im Auge hat, das Recht des Einzelnen betont und dessen Geschöpf auf wirtschaftlichem Gebiet der Kapitalismus ist.

Hier können wir uns einen kurzen historischen Gang nicht ersparen, auch wenn wir dabei Gefahr laufen, Bekanntes und schon oft Gesagtes zu wiederholen.

---

*) „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf das Jahr 1887."

Als die alte Zunftordnung in Handwerk und Handel, die doch auf ihre Weise, wenn auch nur unvollkommen, der Ausdruck einer gemeinwirtschaftlich organisierten Gesellschaft war, zusammenbrach, da trat an ihre Stelle langsam der Individualismus in Gestalt der Privatwirtschaft. Jeder produzierte und trieb Handel auf eigenes Risiko und das treibende Motiv alles wirtschaftlichen Tuns wurde der möglichst hohe Profit. Zwar wurde die Arbeit insofern mehr eine gesellschaftliche (soziale) Sache denn vorher, als in der Manufaktur und noch mehr in der Fabrik, die vorher über verschiedene Werkstätten und an verschiedene Gewerbe verteilten Arbeiter und Hantierungen zu einer größeren und komplizierten Arbeitsgemeinschaft verbunden wurden. Aber das bezog sich nur auf die Form des Arbeitsprozesses, die Arbeit selbst wurde egoistisch, ja anarchisch. Denn ihr Zweck wurde ausschließlich die Bereicherung des Einzelnen. Die in Manufaktur oder Fabrik vereinigten Arbeiter hatten innerlich nichts mit der Arbeit und darum auch nichts mit einander zu tun. Sie wurden durch den (sehr kargen) Lohn abgefunden. So entstand der Kapitalismus mit all seinem Zubehör. Er eroberte allmählich die Industrie und den Handel ganz (bescheidene Reste der alten Ordnung abgerechnet) und zuletzt auch die Landwirtschaft. Die gesetzlichen Schranken, die auf diesem Gebiete die Freiheit des Individuums gehemmt hatten, fielen eine nach der andern und zugleich die ganze alte feudale und patriarchalische Welt.

Mit der wirtschaftlichen Bewegung ging die geistige Hand in Hand. Die großen Lehrer der Volkswirtschaft, allen voran Adam Smith, stellten die Theorie auf, daß im wirtschaftlichen Leben das Ganze am besten bestellt sei, wenn die Einzelnen möglichst ungehemmt dem auf diesem Gebiete natürlichen Motive — dem Verlangen nach eigenem Gewinn — gehorchen dürften. In dem Optimismus, der das 18. Jahrhundert kennzeichnet, nehmen sie an, daß zwischen dem Interesse des Einzelnen und dem der Allgemeinheit eine natürliche oder gottgegebene Harmonie bestehe. Das ist die Theorie des laisser faire oder des Manchestertums. Es war die Zeit, wo Rousseau die staatliche Ordnung aus einem Rechtsvertrag zwischen Regierenden und Regierten ableitete. Auf allen Gebieten, auch in Religion, Kunst, Lebensführung, regt sich die Leidenschaft, die Schranken staatlicher, kirchlicher und konventioneller Autorität abzuwerfen, die die freie Regung des Individuums gehemmt hatten. Der folgenreichste Ausdruck dieses Geistes sind auf der einen Seite die französische Revolution und auf der andern der deutsche Idealismus in Philosophie und Religion, der allerdings in seiner Fortentwicklung wieder eine neue Denkweise erschließt. Hier erhält der Liberalismus seine Weihe, hier sind seine Ideen verankert, Schillers Freiheitspredigt ist seine verklärteste Aeußerung.

Aber bald setzt auch die Gegenbewegung, der Sozialismus, ein. Schon Fichte ist Sozialist. In den Ländern, wo der Kapitalismus am frühesten eingesetzt und seine Früchte gezeitigt hatte, in England

und Frankreich, beginnt auch die Opposition gegen ihn. Es hatte sich gezeigt, daß die absolute Entfesselung der individuellen Willkür nicht zu Harmonie und Beglückung Aller geführt hatte, sondern zur Erhebung Weniger, meistens der Skrupellosesten, auf Kosten der Vielen, zu tötlichem Kampf der Konkurrenten unter einander, Massenelend, Stumpfheit oder Aufruhr. Es kamen die Utopisten, allen voran Robert Owen (der allerdings mehr ist als Utopist), die sich daran machen, durch moralische Bekehrung der Menschen, durch den Appell an ihre Gerechtigkeit und Brüderlichkeit die Wirtschaftsordnung umzugestalten und da und dort solch ein Stück Zukunftsreich gründeten, das aber immer wieder rasch zerfiel. Es kam der Aufruhr des mißhandelten Proletariates, das Fabriken und Kornspeicher zerstörte, um sich an seinen Tyrannen zu rächen. Dahin gehört ein Teil der englischen Chartistenbewegung und bei uns der Fabrikbrand von Uster. Und dann erscheint der sog. moderne Sozialismus. Das Jahr, in dem das kommunistische Manifest veröffentlicht wird (1847), ist als sein Geburtsjahr zu bezeichnen. Marx, Engels und Lasalle treten auf den Plan. Sie erwarten nichts von einer moralischen Bearbeitung der Gesellschaft, und ebensowenig (theoretisch wenigstens) etwas von der Barrikade, sondern alles von der Entwicklung. Der Kapitalismus, sagen sie, muß zur gegebenen Zeit von selbst in den Sozialismus umschlagen. Das Kapital konzentriert sich in immer weniger Händen (Trust, Kartell), infolge der durch die Konkurrenz bedingten regellosen Produktion führt es zu furchtbaren Krisen und eines Tages zur Katastrophe. Dann wird sich die Arbeiterklasse daran erinnern, daß sie es ist, die alle Güter schafft und wird die Produktion selbst in die Hand nehmen und so die große Weltwende herbeiführen. Auf diesen Tag hin muß sie sich international organisieren, um gerüstet zu sein, die Zügel der Regierung zu ergreifen, wenn sie den Händen des Bürgertums entfallen. — Das ist die Theorie des Marxismus, der dem Sozialismus ein Arsenal von furchtbaren Waffen geliefert und ihm den Schwung einer Religion verliehen hat. Er wird heute in manchen seiner Bestandteile von den Sozialisten selbst angegriffen; auch der Marxismus ist nicht der Sozialismus, sondern nur eine seiner Formen, allerdings bis jetzt die gewaltigste. Wenn nicht alles täuscht, so setzt gerade gegenwärtig eine neue Periode des Sozialismus ein. Er sucht eine geistige Vertiefung und verwandelt sich so in eine allumfassende, fortreißende, nicht nur wirtschaftliche, sondern auch ethische und religiöse Bewegung.

Denn auch hier geht der wirtschaftlichen eine ideelle Bewegung parallel. Schon die idealistische deutsche Philosophie in Fichte und Hegel betonte gegenüber der einseitigen Verherrlichung des Individuums das Recht und die Würde der Gemeinschaft. In England erhoben Carlyle und Ruskin ihre Stimme gegen das laisser faire und die Entwertung des Menschen zu gunsten der Sachen. Der geistige Weltverkehr erzeugte etwas wie eine internationale Stimmung. Die so-

ziologischen Studien ergaben einen großen Zusammenhang der Schuld und zeigten, wie wenig das Einzelleben von dem Gesamtleben losgelöst werden darf. Man strebte auf mancherlei Wegen über den Individualismus hinaus. Das Christentum fing in allerlei Versuchen an, seinen sozialen Gehalt zu entwickeln; Tolstoi wurde eine geistige Macht.

Doch brechen wir hier unseren geschichtlichen Gang ab. Was er uns gelehrt hat, ist dies: Der Sozialismus ist die weltgeschichtliche Reaktion gegen den Individualismus und zwar auf allen Gebieten, nur besonders greifbar auf dem wirtschaftlichen. Er ist, wie wir schon gesagt haben, das Prinzip der Solidarität und eine sozialistische Wirtschaftsordnung, also eine solche, die von diesem Prinzip beherrscht wird.

Welche Formen wird eine solche Ordnung annehmen? Hier wiederholen wir die Warnung vor zu detaillierten Ausmalungen des Zukunftsstaates. Es handelt sich vielmehr darum, einige Entwicklungslinien, die in der Gegenwart deutlich aufleuchten, weiter zu verfolgen. — Das Wort, das die gegenwärtige Entwicklung, äußerlich betrachtet, am kürzesten und besten kennzeichnet, heißt Organisation. Die Gesellschaft wächst aus unorganischen Zuständen zu einer neuen Lebensform empor. Es organisieren sich nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Unternehmer und nicht nur sie beide, sondern auch die Bauern; alles und alle organisieren sich. Jede Tätigkeit sucht ihren rechten Ort im Leben des Ganzen. Daraus entsteht nun aber ganz offenbar nicht ein alles befehlender, alles reglementierender sozialistischer Zwangsstaat, sondern eine bunte Mannigfaltigkeit von sozialistischen Gebilden. Das Genossenschaftswesen wird sich ohne Zweifel noch bedeutend ausdehnen, zu den Konsumvereinen werden immer mehr Produktivgenossenschaften treten. In ihnen erscheint tatsächlich ein neues Prinzip, eben das der Solidarität, verkörpert. Sie haben nicht privates Profitmachen zum Zweck, sondern gegenseitige Hilfe. Ihre Mitglieder sind nicht Konkurrenten, sondern „Genossen". Zwar sind diese Gebilde noch weit davon entfernt, auch nur halbwegs ideale Ausgestaltungen des neuen Prinzips zu sein, aber man braucht nicht Schwärmer zu sein, um zu erwarten, daß der neue Geist in ihnen allmählich wachsen werde durch die Arbeit selbst. Daneben aber darf man wohl den Gedanken bewegen, ob nicht die großen Aktiengesellschaften, die jetzt einer Leitung unterstehen, die nur einer aus meistens gar nicht orientierten Aktionären bestehenden Generalversammlung Rechenschaft schuldig ist, in demokratisch regierte Arbeitsgemeinschaften umgewandelt werden könnten. Jede Fabrik sollte eigentlich eine solche kleine industrielle Demokratie sein, wo der letzte Handlanger das Gefühl haben dürfte, nicht nur Untertan, sondern Bürger zu sein. Die Arbeiterausschüsse, die bis jetzt allerdings nur eine bescheidene Rolle spielen, sind vielleicht dazu berufen, in diesen Arbeitsrepubliken der Zukunft das Parlament zu sein und

zwar nicht nur im Sinne der heutigen russischen Duma. Wenn das geschehen soll, dann muß die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter allerdings noch mächtig wachsen. In ihr verkörpert sich vorläufig der Gedanke, daß der Arbeiter im Arbeitsprozeß mit dem Unternehmer mindestens gleichberechtigtes Glied ist. Daneben wird sich allerdings noch ein Stück Staats- und Munizipalsozialismus realisieren müssen. Besonders inbezug auf Grund und Boden wird die Gemeinschaft sich anders als bisher ihr Recht zu verschaffen haben. Die Bodenspekulation und die damit verbundene Häuserspekulation muß aufhören. Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen gehört auch hieher, mag es auch heute noch vorwiegend den schon jetzt besser gestellten Bauern dienen. Ja, auch die Organisationen der Unternehmer — Unternehmerverband und Kartell — gehören hieher, denn sie repräsentieren eine Ordnung, in der der einzelne Unternehmer immer mehr untergeht; sie sind auch ein Stück Sozialismus, wenn zunächst auch noch in feudal-aristokratischer Gestalt.

Der wichtigste Faktor der neuen Ordnung wird aber schließlich sein ein neuer Geist, der Geist sozialer Verantwortlichkeit, feinerer Menschlichkeit, brüderlichen Fühlens, ein stärkerer Zug des Menschen zum Menschen, eine neue geistige Orientierung des menschlichen Zusammenlebens. An diesem Punkte sind tiefere Kräfte an der Arbeit, die, wenn ihre Stunde gekommen ist, das Allergrößte schaffen werden und die schon jetzt sehr wirksam sind. Der Sozialismus als wirtschaftliche Bewegung wird zum Hinweis auf eine neue Epoche des menschlichen Gesamtlebens, in unserer Sprache geredet: auf eine neue Entfaltung des Gottesreiches auf Erden.

Also nicht ein Zwangsstaat, nicht ein allumfassender Mechanismus, sondern eine Fülle von verschiedenartigen Ausgestaltungen des einen Prinzips größtenteils auf dem Boden der Freiwilligkeit — das dünkt mich der Zustand zu sein, dem wir entgegen gehen. So viel ich sehe, sind alle diejenigen Führer der sozialistischen Bewegung, die nicht in alten Dogmen erstarrt sind, darin einverstanden. Es ist gar nicht nötig, daß die private Unternehmung in dieser neuen Gesellschaft ausgeschaltet sei. Sie kann in manchen Formen fortbestehen, wenn sie auch nicht mehr die heutigen Entfaltungsmöglichkeiten besitzen wird. Es wird einer auch in dieser Gesellschaft nicht heute Handlanger und morgen Fabrikdirektor sein, sondern es wird leiten, wer dazu das Talent besitzt, und geleitet werden, wer es nötig hat, und es wird dabei auch ohne Unrecht und Torheit nicht abgehen. Es wird keine allgemeine Reglementierung des Lebens geben, sondern mannigfaltige lebendige Bewegung. Und doch wird der Sozialismus gesiegt haben. Er wird alle diese neuen Formen mit einem neuen Geiste durchdringen, auch die mehr privaten Unternehmungen. An Stelle des Profites wird er überall den Menschen, an Stelle der individuellen Willkür die Gemeinschaftspflicht und an Stelle des Kampfes gegeneinander die gegenseitige Hilfe gesetzt haben. In Arbeitsordnung,

Arbeitszeit, Arbeitslohn, in der Behandlung des Arbeitenden, im ganzen Verhältnis von Mensch zu Mensch wird überall das neue Prinzip wirksam sein. Es hält diese bunte Mannigfaltigkeit von Formen zusammen, nicht ein äußerer Zwang. Es schafft sich in aller Freiheit Formen, die wir jetzt noch kaum ahnen. Der Sozialismus wird siegen, so wie auf Erden Prinzipien siegen, unvollkommen, mit Beimischungen, aber er wird siegen so gut wie der Liberalismus gesiegt hat und hoffentlich in noch viel tieferem und großartigerem Sinne. Denn wer weiß, vor welch gewaltigen Geistesentwicklungen wir stehen! „Man weiß nicht, was noch werden mag."

L. Ragaz.

(Schluß folgt.)

„Persönlichkeit."

Persönliche Erwägungen.

Das Wort Persönlichkeit ist zum Schlagwort geworden, und wenn Schlagwörter Wörter sind, die jedermann gebraucht und niemand versteht, dann schwebt es in Lebensgefahr. Fug und Unfug teilen sich in seine überreichliche Anwendung, und ich will zu fragen versuchen, was „Persönlichkeit" ist.

Am Gegensatz wird vieles erkannt. Wer weiß, was schwarz ist, weiß, was weiß ist. Redet man im Brustton von Persönlichkeiten, so rümpft man dazu verächtlich die Nase über „Ideen". Also kreist die Frage um den Gegensatz: Persönlichkeit oder Idee? Dann sollte die Antwort zu finden sein.

Nach schönem, einsamem Ritt traf ich auf der Höhe von Bethel einst einen amerikanischen Professor für Altes Testament. Wir gingen gemeinsam nach Ramallah, sahen über Beth Horon feurig den Sonnball ins Mittelmeer sinken und saßen noch lange beisammen. Er war ein schöner Mann, schön sein schlanker Edelwuchs, schön sein reines Auge, seine edle, geistige Stirn, schön sein Reden, wie er spät an seinem Weibe sein Glück gefunden, schön sein Bekenntnis zur ernsten Theologie des Calvin, sein alleiniges Verlassen auf den vollmächtigen Willen Gottes. Andern Tages ritt ich einsam weiter und werde ihn nie vergessen, denn er war ein reiner Mensch, das Gemeine liegt restlos hinter ihm.

Ist nun das Persönlichkeit?

Wir sprachen nicht bloß von Calvin, sondern von Zwingli auch. Er tat ihm keinen Glimpf an, aber mit sachter Bestimmtheit schob er den Mann, seine Rede, sein Werk, seine Kirche weit von sich, so weit wie den Papst oder Nietzsche. Die Schriften dieses Professors stehen da, wo die Forschung ums Jahr 1830 stand, was wir heute freudig anerkennen als sichere Wahrheiten, als gewissen Unterbau unsrer